

Ulf Brunnbauer/Andreas Helmedach/Stefan Troebst (Hrsg.), Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung in Südosteuropa. Festschrift für Holm Sundhaussen zum 65. Geburtstag (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 133), Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München 2007, 640 S., Ln., 69,80 €.

Bereits zu Beginn ihrer Einleitung zur vorliegenden Festschrift zitieren die Herausgeber eine programmatische Aussage von Holm Sundhaussen, die stellvertretend steht für das Anliegen und Erkenntnisinteresse dieses eminenten Südosteuropahistorikers: »Ich kritisiere, dass die Geschichte des Balkanraums in das Prokrustesbett der ›Allgemeinen‹, d. h. der ›westlichen‹ Geschichte gezwängt wird. Für mich ist die Geschichte des Balkanraums etwas anderes und weit mehr als eine verspätete, durch das ›osmanische Erbe‹ verfälschte und im 19./20. Jahrhundert zeitlich gestraffte Variante der ›Europäischen Geschichte‹.«

Damit betonte Holm Sundhaussen nicht nur ›sein‹ historisches Verständnis vom Balkan, auch bezog er mit diesem programmatischen Bekenntnis Stellung gegen die These seiner Kollegin Maria Todorova, die in ihrem Buch »Imagined Balkans« die Balkangeschichte in den allgemeinen europäischen Geschichtsfluss zu integrieren suchte und den Begriff des »Balkans« als negativ konnotierte Erfindung des Westens bezeichnete, der seinen Nutzen nur in der historischen Segregation dieser europäischen Region entfalte.³³ Nimmt man den euphemistisch als »Balkanisierung« bezeichneten Vorgang des Staatszerfalls und der Separation, der sein negatives und diskriminierendes Stelldichein besonders öffentlichkeitswirksam seit den schrecklichen Bruderkriegen auf dem Territorium des ehemaligen Jugoslawiens feiern durfte, dann erscheint der Versuch Todorovas, eine Integration südosteuropäischer Geschichte in den gesamteuropäischen Kontext zu vollführen, durchaus legitim. Doch, und an diesem Punkt hat Holm Sundhaussen sehr engagiert Stellung bezogen, darf die Geschichte des Balkans nicht von der westeuropäischen Geschichtsdeutung gleichsam inkorporiert werden, sozusagen als Negativfolie, vor der sich die eigene, westeuropäische Gesellschaftsgeschichte im strahlenden Licht einer geglückten Modernisierung, Demokratisierung und Pazifizierung sonnen könne.

Der in drei Großkapitel und einen Epilog unterteilte Sammelband macht genau diesen Umstand einer sowohl besonderen als auch allgemein in die europäische Entwicklung integrierbaren historischen Entwicklung dieser Region deutlich.

Den wissenschaftlichen Beiträgen vorangestellt ist zunächst eine Würdigung der Leistungen Holm Sundhaussens, insbesondere seines Wirkens in den politisch schwierigen Zeiten des kriegesischen Zerfalls Jugoslawiens. Die unter den Rahmenthemen »Sozialer und politischer Wandel«, »Studien zu Nationsbildung, Identitäten und Konflikten« und »Repräsentationen und Erinnerungskulturen« gefassten Großkapitel machen allerdings den Kern dieser Festschrift aus, und als Autoren konnten die Herausgeber nahezu alle nennenswerten Südosteuropakenner gewinnen. Einen kaum zu übersehenden geografischen Schwerpunkt bilden die Arbeiten zum ehemaligen Jugoslawien, aber auch andere Staaten der Balkanregion wie etwa Bulgarien werden thematisiert. Der zeitliche Schwerpunkt der Beiträge liegt überwiegend im 19. und 20. Jahrhundert, doch auch hier ist es den Herausgebern gelungen, Autoren für eine breitere zeitliche Dimension zu engagieren, so dass das Spektrum der abgedruckten Arbeiten vom 18. bis zum 21. Jahrhundert reicht.

Einzig die Zeit der sozialistischen Transformation und der Nachkriegszeit, sowohl der unmittelbaren als auch der mittelbaren, ist wenig bearbeitet worden. Dabei ist es gerade die ost- und südosteuropäische Nachkriegsgeschichte, die einer intensiveren wissenschaft-

33 Maria Todorova, *Imagining the Balkans*, New York 1997. Zur Todorova-Sundhaussen-Kontroverse vgl. exemplarisch *dies.*, *Konstrukcija zapadnog diskursa o Balkanu*, in: *Etnološka tribina* 19, 1996, S. 25–41; *dies.*, *Der Balkan als Analyse-kategorie. Grenzen, Raum, Zeit*, in: *GG* 28, 2002, S. 470–492; *Holm Sundhaussen*, *Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas*, in: *GG* 25, 1999, S. 626–653.

lichen Analyse bedarf. Hier wären insbesondere sozial-, kultur- und gesellschaftshistorische Unternehmungen gefragt, die vor allem auch das Potenzial besitzen, die sogenannte »Westernisierungsthese«³⁴ kritisch zu beleuchten und nicht zuletzt auch infrage zu stellen.³⁵

Es kann, aufgrund des begrenzt zur Verfügung stehenden Raumes im Rahmen einer Einzelrezension, natürlich nicht auf jeden einzelnen Artikel vertiefend eingegangen werden, weshalb an dieser Stelle auch eine Schwerpunktsetzung auf drei Aufsätze erfolgt, die nicht zuletzt den Forschungsinteressen des Rezensenten geschuldet ist. Die eingangs problematisierte Kontroverse darum, wie man denn nun eigentlich mit südosteuropäischer Geschichte verfahren solle, findet Eingang im Beitrag des Leipziger Historikers Wolfgang Höpken, der sich unter dem Titel »Archaische Gewalt oder Vorboten des ›totalen Krieges‹? Die Balkankriege 1912/13 in der europäischen Kriegsgeschichte des 20. Jahrhunderts« (S. 245–260) um eine theoretische und methodische Anknüpfung an die kultur- und alltagsgeschichtliche Erweiterung der Militärgeschichte bemüht, wie sie seit einigen Jahren insbesondere von der »Historischen Friedensforschung« betrieben wird (S. 245 f.).³⁶ Im Fokus dieser Neuorientierung steht das unmittelbare Gewalthandeln im Kriege – es geht demnach nicht mehr um eine Geschichte militärischer Operationen und Taktiken, sondern um eine Militärgeschichtsschreibung, »die vom Tode spricht«, wie es Höpken in Anlehnung an Michael Geyer formuliert.³⁷ Der Untersuchungsgegenstand der Balkankriege besitzt in dieser Hinsicht einen doppelten Gewinn: zum Einen fehlen bisher ohnehin Forschungen zu diesem grausamen Kapitel südosteuropäischer Geschichte, und zum Anderen lässt sich an diesem Beispiel auch die These von der Besonderheit bzw. Allgemeinheit südosteuropäischer Geschichte überprüfen. Dass es gerade an diesem Beispiel nicht an stereotypen Urteilen mangelt, macht Wolfgang Höpken durch ein Zitat des Historikers und Publizisten Dan Diner deutlich, wonach die »Intensität und Grausamkeit« der Kriegführung während der Balkankriege »den militärisch geordneten Staatenkriegen auf dem europäischen Kontinent fremd waren« (S. 247). Auch zeitgenössische Beobachter haben schon von der »Halb-Cultur der Balkanstämme« und ihrer »Neigung zur Grausamkeit« gesprochen (S. 257). Diese Urteile haben jedoch naturgemäß wenig mit einer kritischen Geschichtswissenschaft gemein, und schon gar nicht können sie eine hinreichende Erklärung für das Massensterben der Jahre 1912/13 bieten. Die strukturellen Voraussetzungen militärischer Konfliktaustragung haben sich auch in den Staaten der Balkanregion spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts grundlegend verändert, so etwa in Serbien mit der Militärreform von 1883, die sowohl eine Wehrpflicht der Männer als auch die erstmals aktive Einbindung von Frauen in den Kriegsdienst umfasste (S. 248 f.). Auch die technologische Aufrüstung der Armeen folgte europäischen Vorbildern, so dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch auf dem Balkan durchaus moderne und effiziente Armeen existierten. Eine Besonderheit der südosteuropäischen Situation hebt Wolfgang Höpken jedoch zu Recht hervor: Neben der Wehrpflichtigenarmee existierten auch weiterhin paramilitä-

34 Vgl. dazu etwa *Anselm Doering-Manteuffel*, *Westernisierung. Politisch-ideeller und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik bis zum Ende der 60er Jahre*, in: *Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers* (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, S. 311–341.

35 Dazu *Boris Kanzleiter/Krunoslav Stojaković* (Hrsg.), »1968« in Jugoslawien. Studentenproteste und kulturelle Avantgarde zwischen 1960 und 1975, Bonn 2008.

36 Vgl. einführend *Thomas Kühne/Benjamin Ziemann* (Hrsg.), *Was ist Militärgeschichte?*, Paderborn etc. 2000; *Benjamin Ziemann*, *Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914–1923*, Essen 1997.

37 *Michael Geyer*, *Eine Kriegsgeschichte, die vom Tode spricht*, in: *Thomas Lindenberger/Alf Lüdtke* (Hrsg.), *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*, Frankfurt/Main 1995, S. 136–161.

rische Einheiten, die sich durchaus als legitime Kämpfer für die nationale Sache empfanden und auf deren Konto ein Gutteil »entgrenzter Gewalthandlungen« während der Kriegshandlungen ging (S. 250). Für die immensen Opferzahlen während der Balkankriege mitverantwortlich war allerdings auch noch ein anderer Umstand, nämlich die logistische und medizinische Versorgung der Soldaten. Wie Höpken ausführt, fehlte es an einer adäquaten medizinischen Betreuung, weshalb viele Verwundete während des Transports sterben mussten (S. 252). Zusammenfassend kann man Wolfgang Höpken in seinem Urteil recht geben, dass die Balkankriege von modernen Armeen unter »vormodernen« infrastrukturellen Bedingungen geführt wurden, der Gewaltexzess der Jahre 1912/13 jedoch eher Vorbote des zwei Jahre später beginnenden Ersten Weltkriegs mit seinen *killing fields* war denn eine spezifisch »balkanische Grausamkeit« (S. 258 f.).

Der Münsteraner Theologe Thomas Bremer widmet sich in seinem Beitrag dem Versöhnungsanliegen zwischen den Religionsgemeinschaften im ehemaligen Jugoslawien, insbesondere zwischen den beiden christlichen Religionen, der katholischen Kirche Kroatiens und der orthodoxen Kirche Serbiens (S. 323–333). Nach einem einführenden theologischen Exkurs über den Begriff der »Versöhnung« (S. 324–326) widmet sich Bremer seiner Ausgangsfrage, nämlich ob die Religionsgemeinschaften Jugoslawiens verschärfend oder mildernd auf die kriegerischen Auseinandersetzungen eingewirkt haben.

Ein zentrales Problem bei dieser Aufarbeitung ist aber, dass kein Konsens darüber besteht, worüber man sich eigentlich zu versöhnen habe (S. 331). Und dieses Problem resultiert aus der gesellschaftspolitischen Rolle, die den Kirchen in Kroatien und Serbien zukommt, bzw. die sie auch für sich selbst in Anspruch nehmen. Beide Kirchen verstehen sich explizit als »national orientiert«, trotz aller transnationalen theologischen Rhetorik. Von daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass nahezu alle Bestrebungen, Vertreter der beiden Kirchen an einen Tisch zu bekommen, um über eine Verbesserung der Beziehungen zu diskutieren, von außen herangetragen wurden (S. 327). Zwar spricht Bremer davon, dass die Beziehungen zwischen den Kirchen inzwischen als sehr gut bezeichnet werden könnten (S. 324), aber in der religiösen und tagespolitischen Rhetorik führender Kleriker trifft man auf weit verbreitete Stereotype, die auf ein zumindest zwiespältiges Verhältnis schließen lassen. Problematisch in diesem Zusammenhang ist vor allem die politische Rolle, die den Kirchen in Kroatien und Serbien eingeräumt wird und die immer noch ein Überbleibsel aus der Kriegszeit darstellt. Beispielhaft kann das Verhältnis des kroatischen Klerus mit den Verbrechen des faschistischen Ustaša-Staats genannt werden. Immer noch macht die katholische Kirche Kroatiens keine Anstalten, den überwiegend serbischen Opfern des Konzentrationslagers Jasenovac zu gedenken, einem Konzentrationslager, in dem neueren Schätzungen zufolge bis zu 100.000 Menschen getötet wurden – Serben, Juden, Roma, Kommunisten. Demgegenüber aber hat etwa der Bischof von Gospić, Mile Bogović, in diesem Jahr eine Messe zu Ehren der Opfer des berüchtigten Strafgefangenenlagers im sozialistischen Jugoslawien, Goli otok, abgehalten, und dies am Tag des antifaschistischen Kampfes in Kroatien. Nicht zu Unrecht wurde dies in einigen kroatischen Medien vor allem mit »antikommunistischen« Motiven erklärt, wo doch gerade an diesem Tag das Gedenken an die Opfer des Faschismus begangen werden sollte, wozu sich die kroatische Kirche aber immer noch nicht durchgerungen hat.³⁸ Ähnlich verhält es sich auch mit der orthodoxen Kirche Serbiens, die ihre staatstragende Rolle vor allem in der Ausweitung des Einflusses auf das Bildungs- und Erziehungswesen erblickt.

In diese aktuellen Entwicklungen passt von daher auch der Befund von Thomas Bremer, dass Einzelpersonen der jeweiligen Kirchen sich zwar während des Krieges für einen Dialog und die friedliche Lösung der Konflikte engagiert haben, sie jedoch »[...] von

38 Vgl. etwa den Artikel von *Marinko Čulić*, *Aritmetika politike. Crkva protiv Jasenovca*, in: *Feral Tribune*, 21. lipanj 2006.

ihren Kirchenleitungen nicht akzeptiert, sondern marginalisiert und zuweilen sogar verurteilt« wurden (S. 330). So fällt die Antwort auf die Eingangsfrage keineswegs überraschend aus, wenn Thomas Bremer von einer ambivalenten Rolle des Klerus während der Kriegseignisse spricht. In Zukunft wird sich das »Anliegen der Versöhnung« vor allem daran messen lassen, inwieweit man bereit ist, historische Verantwortung für die Verbrechen im Namen des Glaubens zu übernehmen.

Einem ebenfalls aktuellen Thema widmet sich die Frankfurter Philosophin Dunja Melčić, die in ihrem Aufsatz »Der Diskurs über die Vergangenheit in Kroatien« ein politisch brisantes Kapitel der kroatischen Geschichtspolitik beleuchtet (S. 547–559). Nach einem einführenden Überblick über die politisch instrumentalisierte Vergangenheitspolitik im sozialistischen Jugoslawien, den sie mit dem sehr interessanten Urteil beschließt, dass gerade die politische Manipulation protegierte Konzepte wie den Jugoslawismus und Kommunismus samt ihrer intendierten humanistischen Absicht »geradezu verhöhnt« habe, widmet sie sich der aktuellen Debatte in Kroatien. Diese sei in einer ersten Phase gekennzeichnet durch einen dominierenden ethnonationalen Diskurs, der nach Ansicht der Autorin »aus der gemeinsamen Erfahrung der Bevölkerungsmehrheit in einer Krise, die als nationale Bedrohung wahrgenommen [wurde]«, resultierte, »aber nicht durch heimische nationalistische Propaganda induziert« worden sei (S. 556). Leider sagt die Autorin nicht, worauf sich dieser Befund stützt, bzw. was genau die »nationale Bedrohung« ausmachte, die eine solche ethnonationale »Wende« erforderlich werden ließ. Es besteht kein Zweifel darüber, dass die nationalistische Interpretation kroatischer Geschichte nicht erst mit Beginn der Kriegshandlungen 1991/92 einsetzte, sondern sich spätestens seit dem Kroatischen Frühling 1971/72 in intellektuellen Kreisen verbreitete.³⁹ Inzwischen, so Dunja Melčić, habe sich die kroatische Historiografie vom Nationalismus emanzipiert und bewege sich immer mehr zu einer kritischen Geschichtswissenschaft hin. Als Beispiele nennt sie die beiden Zagreber Historiker Ivo und Slavko Goldstein, die mit ihren Arbeiten »unangenehme« Themen kroatischer Geschichte behandeln. Hier ist der Autorin unbedingt beizupflichten, vor allem die Arbeit über den Holocaust in Zagreb ist eine sehr wichtige Publikation dieser beiden Autoren.⁴⁰ Allerdings macht die Autorin selbst eine Einschränkung, die ihre insgesamt sehr positive Beurteilung der kroatischen Vergangenheitspolitik in Frage stellt: »[...] die Sichtweise der beiden Autoren«, so Dunja Melčić, werde wahrscheinlich »keine übermäßige Zustimmung finden [...]« (S. 557). An dieser Stelle wird klar, dass es in Kroatien immer noch keinen Bereich in der Vergangenheitsdeutung gibt, der nicht höchst kontrovers ist und eine Art *common sense* darstellt. Und dies ist umso problematischer, als es sich bei der angegebenen Publikation nicht etwa um ein politisch motiviertes Buch über den kroatischen Faschismus handelt, sondern es die Autoren vielmehr mit präziser wissenschaftlicher Methode unternehmen, ein dunkles Kapitel der eigenen Geschichte aufzuarbeiten.

Deshalb kann der Rezensent der Autorin auch nicht in ihrem Urteil zustimmen, die offizielle kroatische Politik habe inzwischen eine klare Haltung gegenüber dem faschistischen Ustaša-Staat. Zwar hat der kroatische Premier Ivo Sanader anlässlich der Eröffnung der renovierten Gedenkstätte Jasenovac 2004 deutliche Worte gegen die Verbrechen der kroatischen Faschisten gewählt, doch gleichzeitig besucht sein Bildungs- und Sportminister Dragan Primorac in diesem Jahr ein Konzert des rechtsextremen Sängers Thompson, der bekannt dafür ist, sich mit der Ustaša-Symbolik zu schmücken und in zahlreichen In-

39 Einen parallelen Befund liefert übrigens auch *Nenad Stefanov* in seinem Aufsatz *Geschichte als Religion. Anmerkungen zur gesellschaftlichen Genese der historisierenden Opfermythologie im serbischen Ethno-Nationalismus*, S. 449–460.

40 *Ivo Goldstein/Slavko Goldstein*, *Holocaust u Zagrebu*, Zagreb 2001. Vgl. aber auch *Slavko Goldstein, Židovi u Zagrebu, 1918–1941*, Zagreb 2004.

terviews positive Bezugnahmen auf den Ustaša-Staat macht.⁴¹ Und auch der ehemalige Kandidat für den Premier-Posten in Kroatien, der Sozialdemokrat Ljubo Jurčić, macht keinen Hehl aus seinem »Stolz« auf die Ustaša-Vergangenheit eines Teils seiner Familie. Die Beurteilung des Vergangenheitsdiskurses in Kroatien fällt deshalb mitnichten so positiv aus, wie es die Autorin behauptet – ohne dabei aber die positiven Entwicklungsansätze negieren zu wollen.

Die vorliegende Festschrift bietet, so kann man resümieren, eine sehr gelungene thematische und zeitliche Mischung südosteuropäischer Geschichte, auch wenn an dieser Stelle nur ein ganz kurzer Überblick über ihren Inhalt erfolgen konnte. Und vor allem zeigt sie, dass südosteuropäische Geschichte sowohl »allgemeine« (west-)europäische, als auch »besondere« südosteuropäische Merkmale aufweist, die es in jeder zukünftigen Beschäftigung zu berücksichtigen gilt.

Krunoslav Stojaković, Bielefeld

41 Siehe dazu *Boris Kanzleiter*, Rock Da Vaterland, in: *Jungle World* 46, 15.11.2007.